

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 26

Artikel: Etwas über den geistigen Anschluss
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Etwas über den geistigen Anschluß

Den geistigen Anschluß *nach* diesem Krieg meinen wir. Was für einen Geist? Was für einen Anschluß? Mit dem Wort «Geist» ist nicht eine beliebige Anzahl Grad Oechsli im Zuger Kirsch gemeint, sondern die Fähigkeit im weitesten Sinne, von einem Gegenstand, einer greifbaren Sache auf sein *Wesen*, seinen *Inhalt* zu schließen.

Die Nachkriegszeit wird uns große wirtschaftliche Aufgaben stellen. Viele heute durch die Kriegslage stark beschäftigte Branchen werden sich umstellen müssen. Das ganze System der wirtschaftlichen Beziehungen von Land zu Land, von dessen Funktionieren die Wohlfahrt der Schweiz so stark abhängig ist, wird neu zu organisieren sein. Dies bringt im Wirtschaftsleben Neuerungen, Umstellungen, Wanderungen mit sich. — Das Funktionieren einer Volkswirtschaft ist aber nur zum Teil eine Angelegenheit der Handelsverträge mit dem Ausland, der Gesetzgebung und der Arbeitsorganisation. Zum andern ebenso wichtigen, noch wichtigeren Teil ist sie eine *Angelegenheit der persönlichen Fähigkeiten* aller in der Wirtschaft Tätigen, also der Produzenten, Händler, Verkäufer — oder — nach der arbeitsrechtlichen Stellung gegliedert: der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. *Ohne tüchtige Wirtschaftler, Arbeiter, Angestellte, Wissenschaftler wird unsere Wirtschaft die Belastungsprobe der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht bestehen.* Die Hochhaltung der schweizerischen Qualitätsarbeit ist besonders heute eine Aufgabe, die auch die *Wehrmänner* angeht. Sie müssen und wollen am Tage, da sie entweder für dauernd oder nur für einen Urlaub den Zivilkittel anziehen, wieder ein *Träger des Wirtschaftslebens* sein, ein nützliches Rad im wirtschaftlichen Getriebe. Sie können dies nur, wenn sie auch während der Dienstzeit ihre Berufskenntnisse nicht verlernt, sich auf dem laufenden gehalten haben und im weitesten Sinne ihre *geistige Ausleageordnung* beieinander behalten, die es ihnen ermöglicht, sich neuen Verhältnissen anzupassen, die neuen Aufgaben und Anforderungen gedanklich zu durchdringen.

Der Zweck des Krieges ist — der Friede. Sich auf die Friedensaufgaben auch im Wehrkleid geistig, moralisch bereitzuhalten, ist Pflicht eines jeden Soldaten. Zu diesen Pflichten gehört vor allem auch die *berufliche Weiterbildung*. Sie liegt im ureigensten Interesse eines jeden. Dieser Weiterbildung muß sich jeder — aus den besonderen Verhältnissen seines Berufes heraus — *selbst* zuerst annehmen. Durch Zeitschriften, Zirkulare, Muster usw. sollte jeder Soldat durch einen Berufskollegen, seine Arbeitgeberfirma auf dem laufenden gehalten werden über die Dinge, die daheim vor sich gehen. Jede Gelegenheit zur *sprachlichen* Weiterbildung sollte ergriffen werden. Vier Deutschschweizer Soldaten in einem Waadtländer Dorf oder im Tessin sollten sich nicht allein im Jassen gegenseitig vervollkommen, sondern auch in den Kenntnissen des Französischen und Italienischen und im Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung. — Dort, wo die Verhältnisse es gestatten, örtlich und zeitlich, organisieren viele Einheiten ja auch *Vorträge und Kurse* für die Kompanie. Diese wären überall dann am besten organisiert, wenn kein Wehrmann mehr das Gefühl hätte, seine militärischen Vorgesetzten hätten zu wenig Verständnis für die berufliche Weiterbildung und es geschehe im Rahmen des Tagesbefehls alles, was ohne Störung der dienstpflichtigen Aufgaben für die berufliche Seite und die berufliche Zukunft des Wehrmannes mit gutem Willen getan werden könne. Noch ist überall diese Seite des Dienstes und der Feierabendgestaltung so gemacht, daß man sagen könnte, es sei auf diesem Gebiete nichts mehr zu tun. Im Gegenteil: *Noch sehr viel bleibt hier zu tun übrig.* Aber nicht alles sollte von oben organisiert werden müssen. Eine geschickt an die Hand genommene Initiative einiger Soldaten und Unteroffiziere zur beruflichen Weiterbildung wird in den weitaus meisten Fällen das wohlwollende Verständnis des Kompaniekommandanten finden. Denn auch hier zeigt sich der berufliche Meister, daß er in einfachsten Verhältnissen etwas *schaffen*, etwas neu *schöpfen* kann.

M. F.

Zeitgemäße Jugend

Das laß ich mir nicht nehmen: Die Zeitläufte haben da ihre Hand im Spiel gehabt und ihre Wirkung getan. Aber fangen wir von vorne an.

Als die Kirchenglocken riefen und die Plakate überall von allen Wänden herab ihre Botschaft verkündeten, kamen im ganzen Lande herum alle dem Aufruf der Mobilmachung nach, die es betraf.

Kurz zuvor war auch eine Truppe Hilfsdienstpflichtiger zusammengestellt worden, dazu ausersehen, die Pflege des Motorenparkes der Armee in der Etappe sicherzustellen. Wir rückten an unserm Sammelplatz ein und alles, aber ganz und gar alles war uns neu. Der Ort, die Kameraden, die Offiziere, der Betrieb — kurz das ganze militärische Wesen überhaupt. Trotzdem wir uns ja für die ersten zwei Tage aus Mitgebrachtem selber zu verpflegen hatten, waren wir unserm Major sehr dankbar dafür, daß er es *sofort* durchgesetzt hatte, militärische Verpflegung für uns zu ergattern. Wenigstens Suppe, Kaffee und Brot zum Anfang.

Er wußte wohl, daß er nicht einfach eine Faßmannschaft abordnen konnte, die Kannen zu fassen. Lokalitäten mußten ausfindig gemacht werden, wo das notwendige Instrumentarium, Löffel und Teller vorhanden wären, die eine halbwegs zivilisierte Nahrungsaufnahme erlaubten. Die Sache war flott organisiert. Unser dreieinhalbhundert wurden wir auf eine Anzahl Wirtschaften verteilt, die jede für sich in Marschkolonnen im Sturm besetzt wurden.

Meine Gruppe traf es auf ein grundgemütliches, regelrechtes Bierlokal. Die langen Tische im Festsaal (mit Klavier, Billard und «Wandgemälden», bitte!) und die fast sämtlichen Tische im Erdgeschoß, wo sich der alltägliche Betrieb abspielt, nahmen uns hungrige Seelen auf. Hier konnte man sich in Ruhe gegenseitig beschnuppern, Bekanntschaften suchen und schließen und sich die Mannen einmal gründlicher anschauen.

Wir durften annehmen, daß wir wohl für längere Zeit nun täglich hier zu Gast sein würden und so wurde auch die behäbige Frau des selber eingerückten Wirtes mit Handschlag und treuem Augenaufschlag begrüßt. Sie nahm ihre Aufgabe von allem Anfang an sehr ernst, kommandierte ihr Personal mit einer Feldweibelstimme bester Resonanz im Haus umher, hatte ihre Augen überall, sorgte für Durst und Wissensdurst; jawohl — sie hatte bereits im ersten Stock den Lautsprecher an den in der Gaststube aufgestellten Radioapparat anschließen lassen, so daß jedermann zur Essenszeit auch das Neueste vernehmen könne. Sie war es auch, die von sich aus — Widerspruch ausgeschlossen! — verfügte: Die welschen Kameraden sitzen von nun ab im Erdgeschoß und hören die Nachrichten von Sottens, während ein zweites Radio im Festsaal oben die deutschgesprochenen Neuigkeiten vermittelt. So war allen geholfen und die langwierige Uebersetzerei abgestellt, mit der wir zuerst, *tant bien que mal*, unsere welschen *service-complémentaire-Mannchen* ergötzt hatten.

Ein rauhes Haus, eine rauhbeinige Wirtin, weibliches Personal, das allerlei gewohnt und nicht aus der Ruhe zu bringen war — aber es war einem wohl; man fühlte sich gleich geborgen und besonderbar umsorgt. Man schloß Freundschaft mit